



Im „City Camp“ sind auch Hunde gern gesehen. Monteure aus dem Erzgebirge und ein tätowierter Arbeiter aus Köln bereiten sich auf eine Dusche vor, eine italienische Touristenfamilie isst in der Abendsonne und muss das schmutzige Geschirr dann auch spülen.

Das ist Freiheit

Zwei Campingplätze gibt es in Frankfurt. Sie sind nicht nur für Touristen da. In Heddernheim leben auch Monteure, Straßenkünstler und Aussteiger. In der sauberen „Mainkur“ sind solche Gäste nicht erwünscht.

Von Jan Grossarth und Felix Seuffert (Fotos)

Der vergilbte Wohnwagen steht im Zentrum des Platzes. Und wie ein König auf dem Thron sitzt davor der Künstler auf dem Klappstuhl. Zigarettenkippen sammeln sich im Aschenbecher, der Straßenkünstler Andreas trägt ein graues Achselshirt, das mit einer Art Automotiv bedruckt ist. Im Sommerhalbjahr ist er hier zu Hause, auf dem Frankfurter „City Camp“ in Heddernheim, schon seit zwölf Jahren. Andreas lebt davon, auf der Zeil Reiskörner mit Vornamen zu beschriften und diese in Glasanhängern als Ketten zu verkaufen. Im Sommer in Frankfurt, im Winter in Thailand oder auf Gran Canaria.

„Ich wollte mehr Freiheit“, sagt Andreas, der früher in sozialversicherungspflichtiger Festanstellung als Funktechniker beschäftigt war. Hier hat er die Freiheit: umrahmt von Bäumen, die ihre Äste grün über den Platz spannen, zwischen einem kleinen Bach und der Nidda, die durch einen Zaun und eine Böschung abgetrennt ist. Sein Wohnwagen hat einen Kühlschrank, eine Satellitenschüssel, Herd und Heizung. Seine Nachbarn sind Arbeiter, „noch viel mehr Künstler“ und einige rätselhafte Leute, die Porsche fahren und einen neuen BMW. Sie alle sind entweder hier wegen der hohen Hotelpreise oder aus Aversion gegen etwas, das sie „Spießigkeit“ nennen. Andreas sagt, solche wunderbar entspannten Campingplätze wie diesen im Frankfurter Norden finde man selten in Deutschland.

Der Reiskünstler hat in Heddernheim Freunde gefunden, die ihm eine Familie sind: einen Porträtzeichner, einen Henna-Tattoospezialisten, einen Verkäufer sogenannter Draht-Mandalas. „Wir reisen viel zusammen, und wenn wir mal keinen Bock haben zu arbeiten, dann fliegen wir eben nach Asien, billig leben.“ Andreas lacht, und seine Locken wackeln. Er ist Rheinländer und lacht viel, obwohl das Reisgeschäft schon seit längerer Zeit stagniert. Aber das ist auch deshalb nicht existenzbedrohend, weil die Wochenmiete in Heddernheim für einen möblierten Wagen gerade einmal 60 Euro beträgt.

Es riecht nach Grill. Die Schwaden kommen von einem benachbarten Wagen, von dem es bei der Campingplatzverwaltung heißt, dort lebe derzeit ein Pathologe, der gerade beruflich in Frankfurt sei. Auch Architekten, sogar ein „Stararchitekt“, und Banker sollen mitunter monatlang unterkommen. Doch diese Herren, die viel lieber im Grünen frühstücken als in irgendeinem Hotel, erweisen sich als ausgesprochen gesprächsscheu. Touristen in eigenen Wohnwagen oder Zelten gibt es hier nur wenige. Oft kommen sie aus dem Ausland – Korea, Kanada, Holland – und bleiben durchschnittlich zwei oder drei Nächte. Die Hauptklientel auf Frankfurts einzigem Stadt-Campingplatz sind Bauarbeiter und Handwerker.

Eine Gruppe von Messebauern aus dem Erzgebirge hat es sich vor einem beigen Wohnmobil bequem gemacht, auf dem Klappstisch sammelt sich eine beachtliche Anzahl an Bierflaschen. Die Handwerker arbeiten morgens von 7 Uhr an auf einer Baustelle in Bad Homburg, zehn Tage am Stück. Seit Jahren sind sie immer mal wieder auf dem „City Camp“. „In der Messezeit hast du in Frankfurt keine Chance, was anderes zu kriegen“, sagt einer.

Die Jungs aus der Nähe von Aue haben sich ein bisschen mit einem Kölner Monteure angefreundet, der eine große Flasche Kümmelring auf seinem Schoß abgestellt hat, viele Metallringe im Gesicht trägt und auf dessen Brust in gotischen Runen die Worte „Blut und Ehre“ tätowiert sind.



Ein Paradies fürs Wochenende: Die „Mainkur“ bietet viel Ruhe zum Lesen und Baden, die Gäste verfügen über ordentliche Campingausrüstungen und richten ihre Wagen pedantisch aus.



In der Dämmerung geht die ganze Gruppe in Unterhosen und mit Handtüchern über den Schultern in Richtung Duschraum.

Der „City Camp“ in Heddernheim zählt 12 000 Übernachtungen im Jahr, nicht eingerechnet sind die rund 20 Dauercamper, die hier oft schon seit Jahrzehnten ihren Wohnsitz haben. Eine gestickte Gardine mit einem Wellensittichmuster bewegt sich, ein Pudel springt laut bellend gegen das Wohnwagen-Fenster: Das ist das Zuhause von Hans Kern, der seit 21 Jahren auf dem „City Camp“ zu Hause ist. „Nur im Winter sind wir zwei Monate im Süden, in Bayern“, sagt

er. Hans Kern trägt ein buntes Kaufhaushemd und bittet seine Frau, die er in seinem früheren Leben als Kneipier auf Gran Canaria kennengelernt hat, nach draußen. Sie ist für das Blumenbeet zuständig und stückt Blumen-Deckchen, er ist im Ruhestand.

Das Paar ist irgendwann hier hängengeblieben und will nie wieder wegziehen, obwohl die beiden einige der Nachbarn etwas merkwürdig finden. „Wir haben die seltsamsten Typen hier, jetzt ist da einer, der hat so komisch gedrehte Haare“, erzählt Hans Kern. „Rastalocken“, sagt seine Frau. „Ja, Rastalocken“, sagt er. „Der hat hier doch niemals eine Arbeits-

stelle.“ Im Wohnwagen läuft derweil das Abendprogramm von RTL 2, es riecht leicht nach Hundefutter, Frau Kern schaut aus dem Fenster und erzählt von den Eichhörnchen und Eichelhähern, die hier leben.

Nur noch mehr wilde Tiere, aber weniger wilde Menschen leben und nächtigen am anderen Ende der Stadt: Im ländlichen Maintal, nur einige hundert Meter hinter der Stadtgrenze, liegt der Campingplatz „Mainkur“. Auf dessen Gelände ist es stets sauber – und Monteure sind hier nicht erwünscht, es sei denn, sie sind ordentlich und können sich benehmen. Einer habe mal zwei Mo-

nate lang auf der „Mainkur“ gezeltet, erzählt die Inhaberin Gisela Stroh. „Es geht aber nicht an, dass so Monteure sich auf einem Dauerstellplatz einnisten für ‘n Appel und ‘n Ei.“ Wochenendurlauber aus der näheren Umgebung sind hier lieber gesehen.

Gisela Stroh führt den Platz gemeinsam mit ihrem Mann und ihrer Tochter mit strenger Hand. Ihr Blick schweift beim Rundgang immer wieder nach links und rechts ab, sie präsentiert die sauberen Sanitäranlagen und den hygienisch einwandfreien Aufenthaltsraum für Regentage. Wenn Gäste gegen die Campingplatzordnung verstoßen, kennt sie keine Gnade. Ein junges Paar aus Frankreich hat vorhin eingeeckelt. Das Zelt steht bereits, und eine Sitzdecke ist auch schon aufgebaut – da springt plötzlich etwas aus dem Zelt, das hier nicht springen darf: ein kleiner Hund.

„Hund“, sagt Gisela Stroh. „jetzt sehe ich gerade, dass da ein Hund dabei ist, um Gottes willen.“ „Die müssen runter“, sagt die Tochter. „Die reisen sofort ab“, sagt die Mutter, „es hält sich nicht jeder Gast an die Regeln. Leider.“ Haustiere sind verboten. Und wenig später packen die Franzosen ihr Zelt wieder zusammen.

Der Deutsche Tourismusverband hat die „Mainkur“ mit vier Sternen ausgezeichnet. In der dritten Generation ist der Platz in den Händen der Familie Stroh. Die Idylle ist fast perfekt und wird nur durch die Bundesstraße und die Bahnlinie direkt nebenan ein wenig getrübt. Der Platz liegt direkt am Wasser, an den anderen Seiten grenzt er an ein Maisfeld, einen Fahrradweg und ein kleines Birkenwäldchen. Die beliebtesten Plätze der Dauercamper sind jene in der ersten Reihe, unmittelbar am Main. Eine Familie grillt dort, ein Mann in lachsrotem „St.-Tropez“-T-Shirt mäht den Rasen mit seinen Gartenzwergen. Draußen auf dem Main zieht ein Motorboot wellenschlagend ein Wakeboard hinter sich her. Gisela Stroh schüttelt den Kopf: „Das sind Gott sei Dank nicht unsere Gäste.“

